Das Maß ist voll.

Französische Abwehrfront gegen den Kommunismus.

Nationalverband der französischen Frontkämpfer und Soziale Französische Partei gemeinsam gegen Marxismus und Kommunismus.

Paris, 23. Oktober. Zwischen dem Nationalverband ehemaliger französischer Frontkämpfer der von Jean Goy geführt wird, und der Sozialen Französischen Partei des Obersten de la Rocque ist ein Abkommen getroffen worden, um in Zukunft gemeinsam gegen die Gefahren des Marxismus und Kommunismus zu kämpfen. Eine diesbezügliche Verlautbarung liegt bereits vor. Sie erkläre, die einzige Gefahr, die die Unabhängigkeit Frankreichs bedrohe, sei im Kommunismus zu suchen. Ein Zusammenarbeiten aller Gruppen und Parteien, die sich dieser Gefahren bewußt seien, sei deshalb notwendig. In der Provinz ebenso wie in Paris sollen örtliche Abkommen getroffen werden mit dem Ziel, die Umtriebe Moskaus anzuprangern und die Schrittmacher des Bürgerkrieges in Frankreich zu entwaffnen.

In bestimmten Abständen oder bei besonderen Vorkommnissen werden zwischen Jean Goy und Oberst de la Rocque Zusammenkünfte stattfinden, um gemeinsame Richtlinien zur Bekämpfung der kommunistischen Gefahr aufzustellen.

Krach auf dem radikalsozialistischen Parteitag in Biarritz.

Paris, 22. Oktober. Die Nachmittagssitzung des radikalsozialistischen Parteitages in Biarritz ist recht stürmisch verlaufen, besonders bei Eröffnung der Sitzung während der Rede des Parteitagführers Daladier. Schon als Daladier den Saal betrat, wurde er von Hochrufen empfangen. Aus der Mitte der Versammlung ertönte die Marseillaise, die von der Mehrheit der Kongreßteilnehmer mitgesungen wurde und sogar in den Wandelgängen des Kongresses ihren Widerhall fand. Als Antwort grüßten einige Versammlungsteilnehmer mit dem kommunistischen Gruß, der vom rechtsstehenden Flügel der Partei mit dem faschistischen Gruß erwidert wurde. Zugleich wurden Rufe laut, wie: „Es lebe de la Rocque!"

Der Lärm steigerte sich derartig, daß Daladier seine Rede unterbrach, um vergeblich zur Ruhe und zur Disziplin zu mahnen. Das Rufen von beiden Seiten wurde immer stärker. „Hie Frankreich!" — „Hie Volksfront!" platzten aufeinander, und immer wieder wurden die Rufe „Heil Volksfront!" übertönt von dem Gesang der Marseillaise, deren Refrain sechsmal hintereinander gesungen wurde. Minister Daladier unterbrach darauf die Sitzung für einige Minuten. Die Atmosphäre, in der der Parteitag eröffnet wurde, läßt darauf schließen, daß die Aussprache über die von der Partei künftig zu befolgende Politik vielleicht nicht so ruhig verlaufen wird, wie die unentwegten Vertreter des Volksfrontgedankens in Wort und Schrift seit Tagen den gutgläubigen Massen vormachen wollen.

Auch bei den Radikalsozialisten tagt es.

Saalschlacht auf dem radikalsozialistischen Parteitag.

Paris, 23. Oktober. Der radikalsozialistische Parteitag in Biarritz, auf dem es zu außergewöhnlich heftigen Kundgebungen gegen die „Volksfront" gekommen ist, stand auch in den verschiedenen Abendsitzungen im Zeichen heftiger Auseinandersetzungen. Am Vormittag

haben sich die radikalsozialistischen Senatoren trotz aller Bemühungen des ehemaligen Ministerpräsidenten Chautemps mit großer Mehrheit aufs schärfste gegen die Regierung Blum ausgesprochen.

In der Sitzung der radikalsozialistischen Jugend am Abend kam es dann soweit, daß der Verband des Seine-Departements den Sitzungssaal verließ, nachdem es zwischen den rechts- und links gerichteten Gruppen zu einer regelrechten Saalschlacht gekommen war. Die Führer der einzelnen Richtungen fanden sich deshalb in den Abendstunden zu einer Aussprache zusammen, in der der Bruch verkleistert werden sollte. Diese Sitzung ging jedoch aus wie das Hornberger Schießen, da mehrere einflußreiche Persönlichkeiten einfach wegblieben. Der Grund dafür soll angeblich sein, daß der Bericht des Fraktionsvorsitzenden Campinchi über die allgemeine Politik der Partei noch nicht bekannt ist und die Abwesenden eine Aussprache deshalb für unnütz hielten.

Die Nervosität ist groß. Vermutlich wird man den Parteitag auf Grund der Satzungen über sämtliche geplanten Entschließungen abstimmen lassen, die miteinander im größten Gegensatz stehen, da **die eine Entschließung die Tendenzen der Volksfront verneint, die zweite den Abbruch der Beziehungen zur Volksfront verlangt, während die dritte schließlich auf die überlieferungsgemäße Stellung der Partei hinzuweisen und Bedingungen aufzustellen sucht,** unter denen die Verfasser in Zukunft eine weitere Zusammenarbeit mit der Volksfront noch für möglich halten. Diese letzte Entschließung hat nach Ansicht unterrichteter Kreise die meiste Aussicht, angenommen zu werden. Endgültig formuliert und eingebracht sind diese Entschließungen übrigens noch nicht.

Die Sowjetisierung Cataloniens.

Zusammenarbeit mit Madrid — unter Vorbehalt.

Paris, 23. Oktober. Die Vertreter der catalanischen marxistischen und kommunistischen Gewerkschaften, der marxistischen Parteien Cataloniens und der iberisch-anarchistischen Vereinigung haben am Donnerstag ein Aktionsprogramm aufgestellt, das sofort verwirklicht werden soll und die Sowjetisierung von Catalonien, die ja praktisch schon längst besteht, nun auch ganz offen zum Programm erhebt.

Das Programm beginnt mit der Feststellung, daß die Beschlüsse der catalanischen Generalidat geachtet und durchgeführt werden sollen, vermutlich, weil bisher die einzelnen Gruppen betrieben haben, was ihnen paßte. Ein weiterer Programmpunkt sieht die Enteignung aller Erzeugungsmöglichkeiten der Provinz vor und erklärt ausdrücklich, daß die bisherigen Besitzer der betreffenden Betriebe nicht entschädigt werden sollen. Der Besitz und alles, was für die Führung des Krieges notwendig ist, soll ebenfalls kollektiviert, d. h. enteignet werden. Der Form halber wird die sogenannte Kleinindustrie ausgenommen; aufschlußreich ist aber, daß auch hier ein Hintertürchen offen bleibt. Wenn der Betrieb nämlich verdächtig ist, umstürzlerisch zu sein, d. h. gegen die roten Machthaber eingestellt, so erfolgt die entschädigungslose Enteignung.

Wichtig ist, daß auch ausländische Unternehmungen einbezogen sind. Hierbei soll „von Fall zu Fall" über die Entschädigung beschlossen werden. Sämtliche Wohngebäude mit Ausnahme kleiner Landbesitze sollen den Stadtverwaltungen unterstellt werden — kurzum,

es wird alles nach Moskauer Muster eingerichtet.

Der gesamte Außenhandel soll einer Kontrolle der Regierung unterstehen. Genossenschaften sollen sich der Kollektivierung anpassen und die Banken verstaatlicht werden. Für die „siegreiche" Beendigung des Krieges, so heißt es in dem Programm weiter, sei die Schaffung eines einzigen Oberkommandos notwendig, außerdem die Einführung der Wehrpflicht, die Aufstellung eines großen Volksheeres und verschärfte Disziplin. Auch soll eine große Kriegsindustrie geschaffen werden.

Die Unterzeichner des Programms erklären sich schließlich liebenswürdigerweise zur Zusammenarbeit mit der spanischen „Regierung" auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet bereit. Sie deuten aber sichtlich einen gewissen Vorbehalt an, indem sie die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Madrid von der Formulierung abhängig machen, wenn in dieser Regierung dieselben Organisationen vertreten sind, die von ihnen vertreten werden.

Die Roten nehmen Reißaus.

Sevilla, 23. Oktober. In Anbetracht der immer gefährlicher werdenden Lage für die Roten in Madrid, ziehen hohe Staatsbeamte es vor, aus der Hauptstadt zu verschwinden. Um den Haupträdelsführern der Madrider Regierung zur Flucht zu verhelfen, greifen die Roten häufig zu dem Mittel, die am meisten belasteten zu Missionschefs im Auslande zu ernennen. So ist beispielsweise Blasco Garzen zum Botschafter in Buenos Aires ernannt worden, wodurch es sich der gerechten Strafe entzieht.

London, 20. Oktober. Die „Times" berichtet aus Gibraltar neue aufsehenerregende Einzelheiten über den roten Terror in Cartagena, Malaga und anderen Städten. In Malaga, Cartagena, Valencia, Alicante und Almeria hätten die Roten alle Frauen verhaftet, die in Verdacht stehen, religiösen oder konservativen Verbänden anzugehören. Man hege große Befürchtungen für ihre Sicherheit.

Neue Greueltaten der roten Horden.

Zwischen den Roten, die in den Straßen patrouillieren und einzelnen Personen auf Hausdächern seien ununterbrochen Schüsse gewechselt worden. **Die rote Miliz sei in viele Häuser eingedrungen und habe über 100 Opfer von den Balkonen, Fenstern und Dächern auf die Straße hinuntergeworfen, wo die meisten von ihnen unter großen Qualen starben.** Einige habe man erschossen, um ihren Leiden ein Ende zu machen.

Scharfe Maßnahmen zur Verhinderung des Rex-Aufmarsches.

Gefährliche Spannungen in Belgien.

Brüssel, 22. Oktober. Die innerpolitische Lage steht im Zeichen einer wachsenden Spannung zwischen der Regierung und der Rex-Bewegung. Die Erklärung Degrelles, die für Sonntag angesetzte Massenkundgebung in Brüssel trotz des Regierungsverbotes abzuhalten, hat zu einer gefährlichen Zuspitzung der Lage geführt, und man steht unter dem Eindruck einer bevorstehenden Machtprobe.

Das Militär am Sonntag marschbereit.

Brüssel, 23. Oktober. Der Kriegsminister hat sämtlichen Truppenteilen Befehl erteilt, von Sonntag früh 9 Uhr bis Montag in den Kasernen zu bleiben und sich marschbereit zu halten. Diese Maßnahme zeigt, wie ernst die Regierung die Lage sieht, die einerseits durch das Verbot der Rex-Versammlung, andererseits durch die Ankündigung Degrelles, daß die Versammlung trotz des Verbotes stattfinden werde, geschaffen worden ist. Der Bürgermeister von Brüssel hat die Maueranschläge der Bewegung überkleben lassen. Auch soll in der ganzen Provinz Brabant am nächsten Sonntag der Fahrzeugverkehr einschneidenden Einschränkungen unterworfen und scharf kontrolliert werden. Auf sämtlichen großen Zufahrtsstraßen nach Brüssel werden Absperrungen vorgenommen werden. Gendarmerie zu Pferd und zu Fuß wird aufgeboten werden, um den Zuzug der Rexisten auf Kraftwagen und sonstigen Fahrzeugen zu verhindern. **Der Führer der Rex-Bewegung, Leon Degrelle, hat heute in seinem Organ seinen Anhängern erneut die Weisung gegeben, zu der Versammlung am nächsten Sonntag trotz des Regierungsverbots in Massen zu erscheinen.**

*

Neuer Kommunistenüberfall auf eine Mosley-Kundgebung.

London, 23. Oktober. Auf einer faschistischen Kundgebung im Londoner Stadtteil Hampstead kam es zu einer Saalschlacht. Mehrere Personen wurden verletzt. Als der Propagandaleiter der britischen faschistischen Partei die Juden charakterisierte, brach ein Handgemenge unter den Zuhörern aus. Männer und Frauen bearbeiteten sich gegenseitig mit Fäusten, Stühle wurden als Waffe benutzt und mehrere Zuhörer wurden zu Boden geworfen.

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter

41] (Nachdruck verboten.)

Der Oberstaatsanwalt und der Untersuchungsrichter wechseln einen raschen Blick: Dann Lexer: „Sie sind frei, Herr von Karzin! Die Untersuchungshaft ist aufgehoben!"

Der nickt, wie abwesend.

„Sie dürfen nicht ungerecht sein!" sagt Boedecker. „Bei der Lage des Falles — —"

Heino schweigt. Erst nach einer Weile: „Sie haben nun also keine weiteren Wünsche an mich, Herr Untersuchungsrichter?"

Der lächelt. „Wir werden Sie nur noch als Zeugen laden müssen."

Heino Karzin grüßt kurz; dann dreht er sich um und geht langsam den Weg auf sein Gut zu.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Beschäftigung, die Christa nun hat, läßt ihr mehr Zeit zum Denken, als ihr eigentlich lieb ist. Natürlich: in den Ausgabestunden drängen sich die Leute oft hinter dem Schalter, und man muß nicht nur Bücher ausgeben, man muß auch raten und helfen. Oft, wenn sie am Abend mit Tante Alma zusammensitzt, erzählt sie der die kleinen Erlebnisse des Tages.

Tante Alma hat in ihrem Leben wohl in manchem Komitee und in vielen Ausschüssen gesessen, aber das waren doch immer Ehrenposten, und es war schließlich etwas anderes. Sie kann nicht dafür, daß sie ein leises Unbehagen nicht loswird. „Gefällt dir das denn wirklich, Christa?"

Die lächelt. „Es befriedigt mich, Tante Alma. Und noch schöner wär's, wenn ich noch mehr zu tun hätte."

„Und die Leute starren dich da nicht an?"

„Sie kennen mich ja nicht einmal! Stolp ist nicht sehr groß; aber was dahin kommt, hat andre Sorgen."

Fest im Tagesprogramm ist ein längerer Spaziergang an der Stolpe entlang, und, seit es wärmer geworden ist, kommt nach Schluß der Arbeit dann und wann eine Fahrt nach Stolpmünde oder auch, wenn sie ganz unternehmend ist, an den Lebasee dazu. Dann marschiert sie einen ganzen Sonntag durch die Dünen, liegt faul im Sand, lebt von Mitgenommenem und ist am Abend, wenn sie zurückkommt, eine ganz andere.

Einmal trifft sie draußen auch eine Kollegin, ein älteres, unscheinbares Wesen, das mit fünf oder sechs jungen Mädchen ein Zelt aufgeschlagen hat. Die Mädel springen im Badeanzug am Strand herum, tanzen und turnen, und die Kollegin — Fräulein Brinkmann heißt sie übrigens, und ihr Vater war Lehrer — bemüht sich um den Kocher. Christa wird zum Mittagessen aufgefordert, und obwohl es noch recht maifrisch ist, schwimmt sie auch mit den andern heraus und liegt dann faul da.

„Sie können das alles viel besser als ich", sagt Fräulein Brinkmann. „Sehen Sie: ich bin mein Leben lang etwas ängstlich gewesen, und es hat auch immer nicht gereicht. Bei allem nicht."

„Und trotzdem sind Sie Leiterin einer Wandergruppe geworden?"

„Ja. Im Winter, da kann ich den Mädels schon etwas sein. Dann lesen wir miteinander, oder wir spielen Theater — wir haben sehr schöne Liebhaberaufführungen gehabt. Aber wenn es nun wärmer wird, da tritt man doch mehr in den Hintergrund. Mir macht es aber schon Freude, wenn ich ihre Sachen in Ordnung halten und für sie kochen kann. Sie bekommen doch sonst nichts Ordentliches in den Magen."

Eins der Mädel kommt heran. „Brinkmännchen, sehn Se mal! 'n Loch im Trikot . . . Macht man denn da?"

„Stopfen —! Hast du keine rote Wolle mit?"

„Aber nein doch!"

„Ich hab' welche bei mir; mit der Farbe wird's schon gehn. Gib nur her, Gerda!" Dann wendet sie sich wieder an Christa. „Sehen Sie: es macht mich glücklich, daß die mich brauchen!"

Ganz so opfermütig ist Christa nun nicht, aber der Tag hat ihr doch auch Spaß gemacht. Es ist schon etwas anderes als das Zusammensitzen mit Tante Alma. Deshalb schließt sie sich wieder an, und es wird eine feste Sache daraus. Wochentags kommen die Mädel — es sind junge Dinger, die im Beruf stehen und die sich oft schwer durchmühen müssen — in die Bibliothek und holen sich Bücher. Und die, die am Freitag kommt, hat regelmäßig die Frage zu stellen, ob Christa — — Und Christa sagt immer zu.

Onkel Pudden sieht auch wieder einmal nach der Exzellenz. „Solltest mal 'n paar Wochen nach Karnewitz kommen, Alma! Der Gundula ist's schon recht, wenn sie eins zum Klönen hat. Und wenn du die Christa mitbringst, hab' ich auch mal was Junges im Haus."

Christa will nicht. „Keine Zeit, Onkel Pudden!"

„Ach was! Keine Zeit? Wer liest denn im Sommer Bücher?"

„Bücher könnte man eigentlich immer lesen können", neckt ihn Christa. Es ist also schon Sommer geworden, und sie hat es kaum gemerkt? Nach den ersten Wochen ist sie auch viel freier geworden; lebenslustiger, könnte man sagen; aber sie scheut sich, einen solchen Gedanken auszudenken.

„Den Latzky haben sie nun auch verknackt", erzählt Achim Pudden. „Mit vielen Klauseln und Paragraphen, weil er keinen Mord hat begehen wollen; wenigstens haben sie's ihm nicht beweisen können. Ja, und der Karzin — —"

Die kleine Exzellenz wird lebhaft. „Neulich, bei einem Damenkaffee, wurde über Rassehne gesprochen. Es soll ja großartig sein, was er da alles macht."

„Hast du es dir denn angesehen, Vetter Achim?"

„Hab' ich. Auf den Karzin lass' ich nichts kommen. Sperren den armen Kerl ein — so 'ne Gemeindeit! Na, zuerst hat er sich mal erholt."

Die Exzellenz zwinkert mit den Augen, als Christa einmal das Zimmer verläßt. „Soll eine Dame im Spiel sein, wie? Kommt wohl bald eine Herrin auf Rassehne?"

„Das ist alles großer Klatsch, Alma!" sagt Pudden energisch. „Hatte auch davon gehört. Aber mit Gerüchten geb' ich mich grundsätzlich nicht ab, und da hab' ich ihn selber gefragt. Also: Zuerst mal ist er nach Lugano gefahren und dann an den Gardasee. Wenn ich mehr Geld besäße und wenn mich alten Kerl das Karnewitz nicht so hundsmäßig nötig hätte, ich führ' auch an den Gardasee und pfiff' auf den hinterpommerschen Frühling, in dem man sich die Nase noch nachträglich erfrieren kann, wenn man's im Winter nicht getan hat. Na, und daß da zufällig auch die Amerikanerin wohnte, die er von früher her kennt — warte mal: Berkley heißt sie, Bridget Berkley —, dafür kann er doch nichts! Die ist in Ägypten gewesen und auf der Rückreise in Italien geblieben. Da haben sie denn miteinander Spritztouren gemacht, und dann ist sie abgefahren, wieder zurück nach Amerika . . . Aus is — dein treuer Vater! . . . Aber jetzt bringt er Schwung in das alte Rassehne."

Christa hat die letzten Worte gehört. „Und das Werk?"

„Ist beinah fertig. Gibt genug, die unken und die sagen, wenn er das Siedlungsland nicht verkauft hätte, wär' er mit dem Werk in Schwierigkeiten gekommen und mit den Fabriken. Is ja Unsinn! So rasch zahlt die Siedlung nicht. Der Mann macht Politik für die Zukunft. In sechs Wochen soll die Einweihung sein."

(Fortsetzung folgt.)